Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 25 (1973)

Heft: 9

Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

TV/RADIO-KRITISCH

Schlagworte gegen Argumente

Aufhebung der konfessionellen Ausnahmeartikel als Diskussionsstoff in «Tatsachen und Meinungen»

Vor der grossen Auseinandersetzung um die Volksabstimmung vom 20. Mai im Deutschschweizer Fernsehen – sie soll am 7. Mai um 21.10 Uhr mit prominenten Vertretern aus den beiden gegnerischen Lagern in Szene gehen – versammelte Jürg Tobler vier protestantische Pfarrer im Studio, um über die Aufhebung der konfessionellen Ausnahmeartikel in der Bundesverfassung zu diskutieren. Das eher beschauliche Gespräch, dessen Absicht in erster Linie sachliche Information aus beiden Meinungslagern gewesen sein mag, liess ahnen, in welchem Ton die grosse Diskussion geführt werden wird. Schlagworte gegen Argumente und Toleranz gegen Starrköpfigkeit kennzeichneten schon den Stil der weitgehend emotionslos bestrittenen «Hauptprobe» in «Tatsachen und Meinungen». Und einmal mehr wurde bestätigt, dass der Abstimmungskampf auf zwei grundsätzlich verschiedene Arten geführt wird: Die Befürworter der Abschaffung des Jesuiten- und Klosterverbotes bemühen sich im Geiste der Toleranz um eine sachliche Auseinandersetzung der Fakten, versuchen die historischen Hintergründe der Ausnahmeartikel mit den heutigen Gegebenheiten zu konfrontieren und die sich daraus ergebenden Schlüsse zu ziehen. Im gegnerischen Lager aber werden Emotionen geschürt und wird mit sogenannten «historischen Fakten» operiert, die sich erwiesenermassen längst als bösartige Unterschiebungen und Fälschungen herausgestellt haben. Man kann sich zudem des Eindrucks nicht erwehren, dass es weniger um die Auseinandersetzung mit dem Jesuitenorden und dem Klosterverbot geht als um einen schlechtverborgenen Antikatholizismus schlechthin. Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass zur gegnerischen Seite auch eine Anzahl erzkonservativer Katholiken zählt, der eine freiere Betätigungsmöglichkeit der teilweise sehr progressiven Jesuiten ein Dorn im Auge ist.

Man kann dieser ungleich geführten Auseinandersetzung, in der es letztlich nicht nur um die Aufhebung der konfessionellen Ausnahmeartikel geht, sondern um die Frage, ob Artikel 49 in der Bundesverfassung, der die Glaubensfreiheit garantiert, ernstlich noch aufrechterhalten werden kann, nicht objektiv, nicht neutral bleiben. Auch Jürg Tobler, dessen dezidierte und zurückhaltende Gesprächsführung einmal mehr wohltuend auffiel, konnte es nicht. Emotionslos gab er zu verstehen, wo er steht: Das erste Mal, als er sich zur Tatsache äusserte, dass ausgerechnet die Vertreter des Aktionskomitees, die den Massenmedien Fernsehen und Radio in Verkennung der Realität einseitige Stellungnahme im Abstimmungskampf vorwerfen, eine Einladung zur Teilnahme an der Diskussion ausgeschlagen haben. Zum zweiten Mal, als er die Schlussvoten so geschickt verteilte, dass am Ende des Gesprächs nicht ein Wort des Hasses gegen die Katholiken stand, sondern ein überlegener Aufruf zur Toleranz und zum Bekenntnis zu der in der Bundesverfassung verankerten Glaubensfreiheit. Das war schon mehr als diskrete Manipulation, aber in diesem Falle von absoluter Notwendigkeit: Weder seiner persönlichen noch der Sache des Fernsehens hätte Jürg Tobler einen Dienst erwiesen, falls er sich von einer Gruppe, die den Abstimmungskampf in einem demokratischen Staatswesen mit Emotionen, Hass und – sagen wir es mit aller Deutlichkeit – Lügengeweben betreibt, nicht mit aller Deutlichkeit distanziert hätte.

Pfarrherrliche Würde, aber auch die überlegene Haltung und Sachlichkeit der Befürworter einer Abschaffung der Ausnahmeartikel liessen vergessen, wie stark der Abstimmungskampf von Gefühlen bestimmt wird. Doch der ruhige Charakter der Diskussion erwies sich spätestens in dem Augenblick als Täuschung, als einmal mehr – wenn auch mit einem Fragezeichen versehen – das Falsifikat des Jesuiteneides, mit dem die Gegner ihr giftiges Süppchen am Kochen halten, ins Gespräch geworfen wurde. Es

war zutiefst deprimierend, mitansehen zu müssen, dass selbst Theologen, die sich zwar in aller Form vom Aktionskomitee gegen die Abschaffung der Ausnahmeartikel distanziert haben, zu dessen Kampfmethoden greifen, die nicht nur unredlich und undemokratisch sind, sondern sich auch der Erkenntnis entziehen, dass innerhalb eines religiösen Ordens als Folge einer geistigen Auseinandersetzung im Verlaufe der Zeit Wandlungen eintreten. Gerade in dieser Hinsicht war die Diskussion in «Tatsachen und Meinungen» sehr aufschlussreich.

Urs Jaeggi

Von Frauen für Frauen! Und die Männer?

Zur Gesprächsreihe «Die Frau in der Gegenwart» im Radio DRS

Seit Jahr und Tag sind im ersten Programm von Radio DRS von 14 bis 14.30 Uhr die Frauen an der Reihe, obwohl die jeweils an den Wochentagen von Montag bis Freitag ausgestrahlte Sendung keinen «fraulichen» Titel mehr trägt. Was Frauen interessieren könnte, kommt in dieser halben Stunde zum Zug, vom Kochrezept bis zur Pubertät. Welches Bild einer komischen Gruppe von Menschen, von sich selbst für sich selbst, wird denn da zelebriert? Die Frauen: Wer sind sie? Tatsächlich eine Gruppe am Rande der Gesellschaft, wie die Soziologinnen Evelyne Sullerot und Pierrette Sartin zu Beginn ihrer vierteiligen Gesprächsreihe unter dem Titel «Die Frau in der Gegenwart» in ebendieser «Frauenstunde» konstatierten? Sie sind es leider. Die beiden Frauen fanden für diese Gegenwartstatsache im Verlauf der einzelnen Sendeteile, die, thematisch gegliedert, vom 10. bis 14. April ausgestrahlt wurden, genügend Beweise. Evelyne Sullerot, Professorin für Soziologie an der Sorbonne, ist bekannt geworden etwa durch ihren Bericht über die Erwerbstätigkeit der Frauen und ihre Probleme in den Mitgliedstaaten der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (1972 im Auftrag der EWG herausgekommen) oder durch ihr Buch «La femme dans le monde moderne» (Paris 1970; deutsch: «Die Frau in der modernen Gesellschaft», München 1971). Auch Pierrette Sartin, die das Gespräch führte und Fragen stellte, trat durch Publikationen über die Frauenfrage hervor («La promotion des femmes», Paris 1964; «la femme libérée?», Paris 1968).

Die «mindere» Mehrheit der Frauen

Warum also sind die Frauen, obwohl zahlenmässig doch eine Mehrheit, im Grunde noch immer so etwas wie eine «Minderheit»? Auf diese Frage gab der (nachstehend zusammengefasste) Inhalt der Gespräche weit abgesteckte Klärungen. Zunächst einmal fehlen dem Wissenschaftler und Praktiker die notwendigen wissenschaftlichen, vor allem demographischen Untersuchungen. Man schlägt mit gefühlsmässigen, weltanschaulichen und ideologischen Argumenten um sich, statt objektiv und wissenschaftlich das ganze Gebiet abzustecken, was nicht nur für die Frauen, sondern für die ganze Gesellschaft von Nutzen wäre. Dann kursieren im allgemeinen weiterhin die Leitbilder «Mann» und «Frau», obwohl man längst erkannt haben sollte, dass solche Schemata nie der gegenwärtigen, sondern immer einer früheren Entwicklungsstufe entsprechen. Die zunächst biologistische, später die psychologistische und heute die soziologistische Diskussion der Frauenfrage werden der Frau ebensowenig gerecht wie die Vor-Urteile des Mannes, der die Frau nach Massgabe ihrer rein weiblichen Funktion, nämlich der sexuellen Anziehung und der Fruchtbarkeit, bewertet. Der Mann sieht die Frau nur in Beziehung zu sich selbst, nur insofern, als sie sich von ihm unterscheidet oder ihn ergänzt. Gerade daher sind die Frauen in ihrer freien Entfaltung vielen Schwierigkeiten ausgesetzt. Es wäre jedoch verfehlt, vom Manne zu fordern, dass er allein der Frau diese freie Entfaltung verschaffen solle. Es liegt auch an der Frau selbst: «Freie Entfaltung», verstanden als «Freiheit der Wahl», heisst «Riskieren», was dem Bedürfnis nach Sicherheit bei vielen Frauen nicht gerade entgegenkommt. «Die Frauen selber müssen sich aufraffen und mitarbeiten!», sagte Evelyne Sullerot am Schluss der ersten Sendung.

Die zivilisatorischen Fortschritte in Medizin, Technik und Wirtschaft haben das Leben einer Frau entscheidend verändert. Fruchtbarkeit und Mutterschaft stellen sie heute vor besondere Probleme. Die Vorverschiebung der Reife und das Hinausschieben des Klimakteriums ergeben für die Frau eine längere Zeit der Fruchtbarkeit als früher. Dennoch folgen sich die Geburten in den ersten Ehejahren kurz hintereinander. Die kritischen Phasen liegen im Zeitraum zwischen 18 und 30 Jahren, in dem die Frau am meisten zu bewältigen hat, und im reifen Alter, wenn die Frau sich sozusagen allein auf weiter Flur befindet. Was macht die Frau in der übrigen Zeit, wenn sie nicht mehr mit Schwangerschaft und Wochenbett belastet ist? Die Frau errang sich eine gefährliche Vorherrschaft in der Erziehung und im Unterricht. Es läge im eigenen Interesse der Frau, wenn sie den Mann wieder an der Erziehung beteiligen würde. Während sich die Männer im Beruf fast spielerisch engagieren können, sind die Frauen mit dem Ernst der Kindererziehung betraut. Ebenfalls durch die Geburtenregelung ist der Frau Macht und Verantwortung in die Hand gegeben, eine Verantwortung, die sie nicht abschieben, aber auch nicht ohne den Mann tragen soll. «Der Schlüssel zur freieren Entfaltung der Frau liegt in ihrer Erziehung zur Verantwortung!» So lautete die Quintessenz der zweiten Sendung.

Der Teufelskreis von Erziehung, Ausbildung und Beruf

Heute sind prozentual weniger Frauen berufstätig als noch um die Jahrhundertwende. Eine kaum bewusste Tatsache! Auch im Alter und im sozialen Status der berufstätigen Frau hat sich einiges gewandelt. Während früher die arbeitende Frau dem unteren Mittelstand und niederen Volk angehörte, rekrutiert sie sich heute aus allen Schichten. Die Alterskurve der erwerbstätigen Frau ist unter zwanzig Jahren gegenüber früher niedriger, erreicht dann aber bei 21 Jahren schnell ihren höchsten Punkt und sinkt später allmählich im umgekehrten Verhältnis zur Höhe des Lebensstandards, das heisst: Je besser es der Frau materiell geht, um so mehr zieht sie sich aus dem Berufsleben zurück. Seit einigen Jahren steigt die Zahl der berufstätigen, gut ausgebildeten Mütter wieder. Ein grosses Problem ist die scharfe Trennung zwischen sogenannten weiblichen und männlichen Berufen. Diese Arbeitsteilung unterliegt keinem ersichtlichen Grund. Was im einen Betrieb als Frauenarbeit angesehen wird, ist in einem andern Betrieb reine Männersache. Allerdings hat sich im technischen Bereich eine Kategorie von weiblicher Arbeit herausgebildet, die kurze rasche Bewegungen und eine besondere Behendigkeit verlangt. Dabei wird nicht bedacht, dass solche Aufmerksamkeit erheischende Arbeit besonders stark ermüdet und dass insbesondere zwei Arbeitsbedingungen der Gesundheit einer Frau abträglich sind: das lange Stehen an Ort und Stelle und die pausenlose Folge von kleinen und regelmässigen Bewegungen. Auch auf dem Dienstleistungssektor gibt es Berufe, die fast ausschliesslich den Frauen vorbehalten sind. Immer dann, wenn ein Beruf an Attraktivität abnimmt, stellt man Frauen an. Viel zu reden gibt immer wieder die im Verhältnis zum Mann schlechtere Entlöhnung der Frau. Die beiden Soziologinnen zählten mehrere Gründe für diese Diskrepanz auf: Die Frau verrrichtet meist nicht dieselbe Arbeit wie der Mann; es fehlt bei der Frau an Ausbildung; ihre Fertigkeiten und Kenntnisse werden zuwenig geschätzt und honoriert; der Mann arbeitet im Durchschnitt länger, weil die Frau keine Nachtarbeit leisten und weniger Überstunden machen darf; die Frauen werden anders eingesetzt und nicht so kontinuierlich in den Arbeitsprozess eingespannt. Zwar steht es mit dem Grundsatz «Gleicher Lohn für gleiche Arbeit» nicht so schlecht. «Aber es wird alles vorgekehrt, dass die Frauen nicht die gleiche Arbeit verrichten müssen.»

Mit einem Appell zur Schulung auf breiter Basis und zur Weiterbildung endete das vierte und letzte Gespräch. Besser als allzu viele Schutzmassnahmen für die berufstätige Frau wären die vermehrte Sorgfalt bei der Berufswahl und die bessere Ausrichtung von Schule und Erziehung auf die Bedürfnisse der Mädchen. Eine erste Weiche stellen die Eltern, wenn sie nach der Grundschule über den weiteren schulischen Ausbildungsweg ihrer Tochter entscheiden. In der Regel wählen sie für weitaus mehr Mädchen als Knaben den

kürzesten Weg oder ziehen den literarischen dem technischen Ausbildungsweg vor. Bei der Berufswahl unterliegt das Mädchen nochmals dem vorurteilsbehafteten Einfluss von Eltern, Lehrern und Massenmedien. Auch ist die Auswahlmöglichkeit für Mädchen viel geringer als für Knaben; das Verhältnis liegt bei 120 Berufen für die Mädchen zu 450 Berufen für die Knaben. Viele Mädchen werden gar nicht so weit gebracht, dass sie ihre eigenen Fähigkeiten erkennen und sie durch stete Übung zu fördern verstehen. Die Ausbildung der Frau müsste den Anforderungen unserer rasch sich wandelnden Welt vermehrt entsprechen. Erst wenn dieses Ziel erreicht ist, könnte die Frau die Sprache unserer Welt besser verstehen.

Am Rande

Die im ganzen äusserst informative und anschauliche Sendereihe gibt Anlass zu einigen kritischen Randbemerkungen. Die Gespräche wurden nicht in der französischen Originalfassung, sondern in der deutschen Übersetzung von Eva Merz gesendet. Leider verloren sie dadurch an originaler Spontaneität. Gelegentliche Einblendungen in den französischen Originaltext hätten die wesentlichen Begriffe deutlicher erschlossen, auflockernd gewirkt und einen realen Bezug zu den beiden diskutierenden Frauen geschaffen. Auch klingen belanglos-zustimmende Wörter wie «Genauso ist es!» «Jawohl!», «Ganz einverstanden!», «Aber natürlich!» in einer von zwei Sprecherinnen abgelesenen deutschen Übersetzung lächerlich und aufgetragen.
Ferner wies die Sendereihe einen entscheidenden Schönheitsfehler auf, wie er bei fast allen derartigen Unternehmungen zu konstatieren ist. Frauenfragen lassen sich nie isoliert behandeln; sie sind immer auch Männerfragen. Die Gespräche zwischen Evelyne Sullerot und Pierrette Sartin hätten reichliches Material für diejenigen Männer und Frauen enthalten, die zur Sendezeit ihrer Arbeit und ihrem Beruf nachgingen. So kamen denn nur Hausfrauen, Rentnerinnen und Rentner und der Radiokritiker in den Genuss, ihr Frauenbild zu revidieren.

Sepp Burri

Im verdunkelten Vorraum der Rundfunkfreiheit

Radio DRS strahlte am 18. April im zweiten Programm einen Vortrag von Harry Pross, Professor für Publizistik an der Freien Universität Berlin, aus. Das Referat stand unter dem irreführenden Titel «Radio und Fernsehen in der Demokratie». Harry Pross sprach über das kommunikative Vorfeld, auf dem die Informations- und Rundfunkfreiheit erst aufbaut, weniger über das «Spannungsverhältnis zwischen Monopolmedien und Staat», wie der Untertitel der Sendung fälschlicherweise lautete. Aus dem schwerfälligen Fluss des Referates entnehmen wir folgende Gedanken: Mitteilung sei nicht Herrschaft, sondern ein humanes Bedürfnis. Das Wechselverhältnis von Mitteilung und Herrschaft konstituiere sich nur dann demokratisch, wenn Mitteilung frei sei. Der Radioempfänger ersetze nicht den Umgang von Mensch zu Mensch, also den menschlichen Elementarkontakt. Deshalb dürfe der Umgang mit Medien nicht dem elementaren Umgang gleichgesetzt werden. Der unreflektierte Umgang mit dem Radio diene bloss der Ersatzbefriedigung ungestillter Kommunikationsbedürfnisse. Was setzt nun im Sinne von Harry Pross der richtige Umgang mit technischen Medien voraus?
Die Bedingungen der Wahrnehmung von Hörfunk und Fernsehen seien zu beachten. Der Hörfunk beanspruche den Gehörsinn, das Fernsehen den Gehör- und den Sehsinn für die Dauer und zum gegebenen Termin der Sendung. Wahrnehmung geschehe nur im Fluss, sei geschehende Begegnung von Ich und Umwelt. Damit beim Empfänger Wahrnehmung zu Erkenntnis und Denken führen könne, sei die Einschränkung des Mediums auf seine medienspezifische Leistung erforderlich. Was für den Empfänger Gültigkeit habe, treffe spiegelverkehrt auch den Sender. «Wie auf der Seite der Konsumenten das Gerät die Wahrnehmung vordergründig und entscheidend bestimmt, dass

sie sich nicht ohne weiteres zur Erkenntnis entfaltet, so tut es auf der Seite des Produzenten die Hierarchie, in der er arbeitet.» Hierarchie müsse dem Erkenntnisvorgang nachgeordnet sein. Erkennende Tätigkeit habe Vorrang vor aller andern Tätigkeit. Der Schritt vom Gegenstand der Wahrnehmung zum Gegenstand der Erkenntnis hat also seine Tücken. Den Erkenntnisraum der Rundfunkleute gelte es abzusichern. Hierarchische Mächte, die Kommunikation beengen, müssten abgebaut werden. Aber auch die Freiheit des Erkenntnisraumes ist nicht grenzenlos. Doch sei es ein Unterschied, ob die Einschränkung durch die Grenzen der Wahrnehmung bestimmt oder ob sie von fremder Gewalt gesetzt sei. Die Freiheit des Erkenntnisraumes beim Sender könnte dann umschlagen in eine höhere Freiheit des Empfanges, in der sich das reziproke Verhältnis von Sender und Empfänger zu einem gegenseitigen Erkennen fortbilde. Erkennen aber ermöglicht Freiheit.
Was Harry Pross hier von den Rundfunkleuten und Hörern erwartet, nämlich durch richtige gegenseitige Wahrnehmung zum Erkennen und damit zur Freiheit zu gelangen, hat er selber auf denkbar schlechteste Weise praktiziert. Zur Wahrnehmung gehört nämlich auch Anschauung, deutlicher gesagt: Anschaulichkeit. Die hochgeschraubte Sprache, die fleissig zusammengetragenen Zitate, das Fehlen einer einsichtigen Gliederung, die Folge von aufeinandergetürmten und schlecht verbundenen Gedanken, kurz: die didaktisch und radiophonisch mangelhafte Gestaltung der Sendung verstellten die Möglichkeit von Erkennen und beliessen den Zuhörer letztlich in seiner Einsamkeit und Unwissenheit. Die Erkenntnisfreiheit ist nicht nur eine Sache, die sich mit abstrakten Begriffen wie «Wahrnehmung» und «Erkenntnis» umschreiben lässt, und nicht nur eine Sache, die durch individuelle und gesellschaftlich wirksame Hindernisse verstellt werden kann, sondern auch eine Sache, die sich erst im verstehenden Miteinander eröffnet. Verständigung ist aber nur dann möglich, wenn tatsächlich verständlich gesprochen wird. Der Vortrag hätte sich durchaus sinnvoll in die Diskussion um den im Vernehmlassungsverfahren stehenden Verfassungsartikel über Radio und Fernsehen einfügen können. Harry Pross jedoch verdunkelte durch gescheite, aber papierene Darlegungen den Vorraum der Rundfunkfreiheit.

Sepp Burri

BERICHTE/KOMMENTARE/NOTIZEN

Modell einer Konzentrationswoche «Probleme der Medienpädagogik» am kantonalen Oberseminar in Zürich 1973

Zur Situation der Medienerziehung im Kanton Zürich

Im Kanton Zürich existiert auf keiner Schulstufe, Mittelschule eingeschlossen, ein verbindlicher Lehrplan, der die Lehrer verpflichtet, sich mit den Massenmedien auseinanderzusetzen. Daher kann bei den Oberseminaristen zur Zeit kein Grundwissen vorausgesetzt werden, das weitergeführt und sofort in die didaktische Praxis umgesetzt werden kann. Die schon durchgeführten Wochen haben sogar gezeigt, dass die meisten Seminaristen Analphabeten sind im Analysieren eines audiovisuellen Zeichensystems. Wenige sind in der Lage, die Produkte der Massenmedien wie Zeitung, Comics, Illustrierte, Filme, TV-Serien usw. ideologiekritisch zu betrachten, um die politischen, ökonomischen und soziokulturellen Zusammenhänge herauszuarbeiten.
Aus diesen Überlegungen drängte sich ein Einführungskurs auf, der die Seminaristen als erwachsene Persönlichkeiten ernst nimmt, die selbst jeden Tag massenmediale Inhalte rezipieren und die sich nicht dabei sofort überlegen müssen, wie diese alltägliche Rezeption in der Schule verwertet werden kann.